

Citation style

Clewing, Konrad: Rezension über: Helmut Rumpler / Martin Seger (eds.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. IX: Soziale Strukturen. 2: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen nach dem Zensus von 1910, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2010, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 573-576, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/3d296fa1150845dea06db424d0217666>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band IX: Soziale Strukturen. 2. Teilband: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen nach dem Zensus von 1910. Bearb.: Helmut RUMPLER / Martin SEGER. Mitarbeit: Peter URBANITSCH u. a. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2010. 362 S., zahlr. farbige Kt., ISBN 978-3-7001-6721-1, € 131,-

Das vielbändige und darüber hinaus auch noch vielfach „teilbändige“ Handbuch über ‚Die Habsburgermonarchie 1848-1918‘ ist ein Unterfangen sondergleichen. Das bezieht sich keineswegs nur auf den Materialumfang, der hier über die Jahrzehnte hinweg für die Forschung und ein breiteres historisches Fachpublikum aufbereitet worden ist. Es sind die Vielfalt der Monarchie selbst und die nationalhistoriographische Fragmentierung ihres einstigen Raumes, die für die Herausgeber und die Autoren immer wieder grundlegende Schwierigkeiten aufwerfen. Die Federführenden in der bis 2012 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bestandenen „Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie 1848-1918“ (seit Anfang 2013 Teil des neuen Akademie-„Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung“) haben diese Probleme stets mit Bravour gemeistert.

Eine der Voraussetzungen für solchen Erfolg liegt natürlich in der hinreichenden finanziellen Ausstattung eines derart großen Projektes. So war etwa der hier zu besprechende Teilband 2 des Bandes IX des Handbuchs laut dem Vorwort von HELMUT RUMPLER „ursprünglich als Argumentationshilfe für die Autoren und Autorinnen des Textbandes konzipiert“ (7). Wenn man eine Ahnung von dem Aufwand an Wissen, Arbeitskraft sowie von den nötigen Sachmitteln für intensive Kartenbearbeitungen dieser Art hat, kann so viel Dienst an den Bandautoren zunächst fast wie Luxus klingen. Die nötigen Finanzmittel konnte denn auch die ÖAW-Kommission allein nicht decken. Sie erhielt dabei aber die offenbar sehr tatkräftige Unterstützung der Universität Klagenfurt und der ebenfalls in Klagenfurt ansässigen Manfred-Gehring-Stiftung. Übertrieben war dieser Aufwand bei näherer Betrachtung nicht. Der ganze Band IX des Handbuchs, so kann man zu Beginn des Textbandes lesen, war das „bisher schwierigste Projekt“ im Wirken der ÖAW-Kommission.¹ Der Kartenband wiederum wird durch Rumpler als ein „Versuch“ charakterisiert, der „in erster Linie als eine Auswahl von Themen zu betrachten [sei], die sich am Konzept des Textbandes orientieren, die dort abgehandelten Themen zum Teil ergänzend, zum Teil illustrierend“. Die Sozialgeschichtsschreibung zur Habsburgermonarchie als Ganzem ist aber erst im Entstehen. Auch deshalb ist der Anspruch Rumplers an den Kartenband eindeutig zu bescheiden, denn man hat es hier vielmehr mit einem auch ganz eigenständig verwendbaren Grundlagenwerk zu tun.

Entstanden ist es aus einer engen Zusammenarbeit von Historikern und Geographen. Zu Beginn legt Helmut Rumpler die heterogenen statistischen Grundlagen dar, die für das gewählte hauptsächliche Stichjahr 1910 vorhanden sind („Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie aus der Perspektive der Bevölkerungs-, Siedlungs, Erwerbs-, Bildungs- und Verkehrstatistik 1910“, 11-25). Der emeritierte Klagenfurter Geograph und Mitherausgeber MARTIN SEGER führt in ein grundlegendes „habsburgisches“ Thema gegen Ende des Reiches ein: „Räumliche Disparitäten sozioökonomischer Strukturen in der Spätphase der Habsburgermonarchie. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (29-44). In diesem mit 12 (eigtl. 13) Tabellen und 8 (eigtl. 10) Abbildungen und Diagrammen untermauerten

Text bietet er nicht nur wichtige Interpretationsachsen für die Lektüre und Einordnung des eigentlichen Kartenteils, sondern er liefert auch manche grundlegende Globalziffer, die in den späteren Begleittexten zu den Karten so nicht mehr auftaucht. Beispielsweise erfährt man bei ihm, dass in der westlichen Reichshälfte, die er „Österreich“ (ohne Anführungszeichen) nennt, 1910 noch 44 % und in Ungarn 65 % der männlichen Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig waren und 48 bzw. 64,5 % der Gesamtbevölkerung von der Landwirtschaft lebten (38). In der Spezialkarte Nr. 7.8: „Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftssektoren“ und in ihrem ebenfalls von Seger verfassten Begleittext sucht man danach vergebens, findet aber die ihrerseits wichtige Abbildung der regional unterschiedlichen Verteilung der Erwerbstätigkeit nach Sektoren (150f.). Beides fügt sich gut zusammen, nur fehlen leider hier und in anderen Fällen Verweise auf die jeweils ergänzende Stelle.

Sieht man von zwei einrahmenden Karten zur Topographie und zur Aufteilung der Donaumonarchie auf ihre Nachfolgestaaten ab, dann behandelt der Kartenteil mit seinen insgesamt 93 großformatigen Farbkarten 12 Themenfelder. Es sind dies die „Administrative Gliederung“ (3 Kt.), „Ethnische Strukturen“ (5 Kt.), „Konfessionelle Grundlagen“ (9 Kt.), „Demographische Faktoren“ (6 Kt.), „Bevölkerungsbewegungen“ (14 Kt.), „Erwerbstätigkeit“ (11 Kt.), „Soziale Gliederung und Stellung im Beruf“ (10 Kt.), „Landwirtschaftliche Sozialstruktur und Bodennutzung“ (10 Kt.), „Siedlungen, Haushalte und Wohnungen“ (7 Kt.), „Bildungswesen“ (7 Kt.), „Militär“ (5 Kt.) und „Eisenbahnen“ (4 Kt.). Auf diesen Hauptteil aus Karten und erläuternden Texten (zusammen je eine Doppelseite, insgesamt 45-259) folgt ein Verzeichnis der Verwaltungsbezirke mit deren Fläche und Bevölkerung. Es ist nach den Kriterien „ortsanwesende Gesamtbevölkerung“, „ortsanwesende Zivilbevölkerung männlich und weiblich“, „aktives Militär“ und „ortsanwesende Staatsfremde“ gegliedert (263-325). Sodann gibt es eine Konkordanz der österreichischen und der ungarischen Systematik zu den Wirtschaftssektoren und Berufsgruppen (329-332), ein Quellenverzeichnis (335-337), ein Ortsregister (341-355, mit vier begleitenden eigenen Registerkarten 357-360) sowie am Ende ein Abkürzungs- und ein Mitarbeiterverzeichnis.

Das Zahlenmaterial zu den beiden Reichshälften sowie für Bosnien und Herzegowina gemäß den unterschiedlichen Statistiken für 1910 lässt sich wie angedeutet oftmals nur mit Mühe abgleichen. Die versammelten Autoren haben ihm aber eine eindrucksvolle thematische Tiefe abgerungen. Es gibt nicht nur Wichtiges und auf gewisse Weise Erwartbares, wie beispielsweise Karten zu Geburten- und Sterberate, zu sozialen Strukturen nach der Stellung im Beruf oder zum gegliederten Schulwesen, sondern es kommen sozialhistorisch ebenso aussagekräftige „Unterthemen“ wie etwa die „Lebenserwartung nach Geschlecht“, die „Frauenerwerbstätigkeit nach Wirtschaftssektoren“, „Arbeiter und Tagelöhner“, „Diener und Dienstboten“, Selbständige, Mithelfende und Abhängige in der Landwirtschaft und anderes Relevantes mehr hinzu. Das ist schlicht begeisterungswürdig. Verschiedentlich wird auch die Eingrenzung auf ein Stichjahr sinnvoll aufgebrochen. So gibt es länger oder andersartig datierte Karten, etwa über „Landwirtschaftliche Nutzfläche 1895/1900“, „Entwicklung der Stadtbevölkerung 1869-1910“, „Nationale Zusammensetzung des k. u. k. Heeres 1914“ oder „Bauperioden und Streckenklassifizierung des Eisenbahnnetzes 1824-1914“. Das sind freilich Ausnahmen, in der Regel wird „1910“ als repräsentativ für die Verhältnisse in der Spätphase der Habsburgermonarchie genommen.

Dieser statistisch gestützte Ansatz hat natürlich Grenzen. Wo die thematische Karte wie hier als „visualisierte Ausdrucksform von statistischen Tabellen mit Raumbezug“ begriffen wird (Seger, 29), kann es zum Beispiel keine Karte zur Verteilung des Erbrechts in der Landwirtschaft geben, die sich nicht auf der Basis von Statistiken erstellen ließe und anderweitig vorhandene Angaben schematisierend visualisieren müsste. Auch die von den Daten nahegelegt strikte Beachtung der innerstaatlichen Grenze entlang der Leitha bringt manchmal Verluste: bei den konfessionellen Angaben, bei Altersstrukturen und Familienstand, dem Alphabetisierungsgrad und anderem mehr würde man eigentlich zu gerne auch kumulierte „gesamtstaatliche“ Zahlen kennenlernen. Wenn in der Spezialliteratur von der vorliegenden Art im Gefolge der zeitgenössischen amtlichen Statistiken ganz auf diese kumuliert-gesamtstaatliche Ebene verzichtet wird, darf man sich als an der Habsburgermonarchie Interessierter nicht wundern, wenn in der allgemeinen Imperienliteratur (etwa in globalgeschichtlichen Betrachtungen bei Jürgen Osterhammel)² manch falsche Zahl zu Österreich-Ungarn kursiert. Überhaupt geht der retrospektive Respekt vor der einstigen ungarischen Eigenstaatlichkeit mitsamt der von ihr ausgeübten Ethnopolitik und das Festhalten an einmal editorisch getroffenen Ortsnamensregelungen an mancher Stelle zu weit. Nämlich dann, wenn dadurch inhaltlich falsche Fährten gelegt werden. Da in den hier versammelten Karten der Vorrang für ungarische Namen in der ganzen östlichen Reichshälfte gilt, taucht zum Beispiel als Metropolit der rumänisch-orthodoxen Kirche der „Erzbischof von Nagyszeben“ auf (80). Der „Erzbischof von Hermannstadt“ wäre hier unzweifelhaft neutraler gewesen, wenn man schon nicht einmal in diesem spezifisch rumänischen Zusammenhang von Sibiu sprechen will. Auch beim Karlowitzer Erzbischof von „Srijemski Karlovci“ zu sprechen (da das Prinzip gilt, im seinerzeitigen Kroatien-Slawonien kroatischen Ortsnamen den Vorrang zu geben: 80) würde so manchem biedereren serbischen Geistlichen oder Gläubigen Anlass zum Staunen oder gar zu Erbitterung gegeben haben. Systematik kann man eben auch übertreiben. Schon die Grundlagen solcher Entscheidungen können mitunter schlicht falsch sein (wenn etwa bei der diskutablen Entscheidung, sich bei den dalmatinischen Ortsnamen an das Italienische zu halten, betont wird, die amtlich erste Landessprache sei dort Deutsch gewesen: 23). Und ob man wirklich heute noch wie in der damaligen Statistik von „Islamiten“ sprechen sollte? Das sind freilich alles relative Kleinigkeiten. Das gilt mehr noch für eine falsche Überschrift zu Abb. 7 (43), bei der es „Analphabetenraten“ heißen müsste statt „Alphabetisierungsraten“, oder für die Zuschreibung der ersten Urheberschaft an den für den Vormärz so wichtigen und wegweisenden „Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie“ (1828 bzw. nach 1829) mit Karl Czoernig (12) statt mit Johann Nepomuk Freiherr von Metzburg.³

Einen bleibenden Eindruck hinterlässt dagegen die Visualisierung der enormen Disparitäten innerhalb der Monarchie. Die gravierenden Unterschiede im Modernisierungsniveau folgen teils der Aufteilung in die beiden Reichshälften, teils einem allgemeineren West-Ost-Gefälle (wenn etwa in vielen Punkten Galizien und Dalmatien bzw. Bosnien-Herzegowina ähnlich erscheinen wie „Ungarn“), teils sind sie kleinräumigerer Natur. Die im engeren Sinn südosteuropäischen Teile der Monarchie fallen in beinahe allen Kennziffern zusätzlich zurück. Insgesamt sind die Disparitäten derart groß, dass der Eindruck der Karten als Antwort auf die durch Rumpler im Gefolge von Ernst Bruckmüller angesprochene Frage,

ob die dargestellte Gesellschaft als eine „österreichisch-ungarische“ oder „habsburgische“ überhaupt existiert habe (12), eher ein „Nein“ nahelegt. Dies spricht aber keineswegs gegen die Notwendigkeit, sich mit der Sozialgeschichte der Bevölkerung in diesem staatlichen Gemeinwesen zu beschäftigen, im Gegenteil. Genauso wenig spricht gegen den enormen Gehalt der Teilbände zu Band IX des Handbuchs, dass der Gesamteindruck des Kartenbandes (Teilband 2) Anlass gibt, den Untertitel von Teilband 1 explizit in Zweifel zu ziehen: die gesellschaftlichen Strukturen des Jahres 1910 waren schließlich immer noch eher „agrarisches“ (vulgo „vormodern“) als bürgerlich-industriell. Die hier eindrucksvoll behandelten Aspekte und Disparitäten des massiven gesellschaftlichen Wandels sind deshalb aber nicht minder wichtig.

Regensburg

Konrad Clewing

¹ Vgl. wiederum Helmut RUMPLER, in: DERS. / Peter URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. IX: Soziale Strukturen. 1. Teilband: Von der feudal-agrarischen zur bürgerlichen-industriellen Gesellschaft. Red. Ulrike HARMAT. Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien 2010, 7. (Teilband 1/2 mit den Seiten 783-1822 hat den Titel: Von der Stände- zur Klassengesellschaft. Wien 2010).

² Jürgen OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009, wo 624-626 sehr knapp, aber in manchem irreführend von der Habsburgermonarchie gesprochen wird; u. a. mit einer falschen Prozentangabe, derzufolge die orthodoxen Serben die größte nichtkatholische Minderheit gewesen seien, während in Wirklichkeit magyrische Calvinisten ebenso wie die jüdischen Gläubigen zahlreicher waren als jene.

³ Vgl. zu diesen vormärzlichen Stadien der modernen österreichischen Statistik nunmehr Hans PETSCHAR, Altösterreich. Menschen, Länder und Völker in der Habsburgermonarchie. Wien 2011, bes. 52-55.

Ion LIHACIU, Czernowitz 1848-1918. Das kulturelle Leben einer Provinzmetropole.

Kaiserslautern, Mehlingen: Parthenon Verlag 2012 (Bukowinastudien, 1). 258 S., ISBN 978-3-942994-00-2, € 29,80

Im spontanen Nachdenken über das kulturelle Leben von Czernowitz dominieren zumeist so bekannte Namen wie Paul Celan, Rose Ausländer und Alfred Margul-Sperber – um nur einige wenige aus einer Vielzahl von Literaten des „imaginierten Westens im Osten“, der Bukowina, zu erwähnen. Ihr Schaffen setzt im Wesentlichen mit dem Bruch von 1918 ein, während einer Epoche, in der sich das ehemalige österreichische Kronland vom Westen langsam zu entfernen beginnt, die aber dennoch oder gerade eben fruchtbar genug ist, um das Bild dieser Kulturlandschaft im „Westen“ bis heute nachhaltig zu prägen. Seit 1991 hat sich kaum jemand in einer zusammenfassenden und grundlegend neuen Weise um das literarische Schaffen der Bukowina *vor* dem Ausbruch des 1. Weltkriegs bemüht; wohl nicht zuletzt auch, weil die deutschsprachige Literaturwelt der nunmehr rumänischen Bukowina in der räumlichen Isolation nach 1918 sich einer neuen, gewaltigen Sprache bediente, die